

INHALT

VORWORT	6
---------	---

I GEWONNEN! GELD ODER GLÜCK?	9
------------------------------	---

Der eine wird von der Gesellschaft ausgegrenzt, der andere grenzt die Gesellschaft aus • Die Einsamkeit des Reichen • Was bleibt? Die vergebliche Suche nach Sicherheit • Die Kunst, reich zu sein • Maß und Unermesslichkeit • Genie und Wahnsinn

<i>Die Dinge zwischen dem Ich und dem Du. Der Reichtum in Bildern</i> von Yolanda del Amo	13
--	----

II MEIN UND DEIN ODER – DAS GELD	16
----------------------------------	----

Die Geburt des Geldes aus dem Kredit • Mehr Macht dem Wünschen – Fragen wir die Dichter • Geld als staatlich garantiertes Anrecht auf Eigentumserwerb • Eigentum dient der Gesellschaft wie die Gesellschaft dem Eigentum • Nicht Freiheit gegen Sicherheit, sondern Sicherheit der Freiheit

<i>Geld schläft nicht. Der Turmbau zu Dubai, fotografiert</i> von Thomas Weinberger	20
--	----

III DAS MÄRCHEN VON DER EWIGEN GIER	23
-------------------------------------	----

Der Tausch und der Handel – dazwischen liegen Welten • Das Lob des Kriegers und das Problem der Überproduktion • Der Sprung von einer Gaben- zur Geldgesellschaft • Die Geldgesellschaft: Früher gab es sie nicht – und heute?

<i>Waren warten. Wo ist der Mensch? Bilder aus dem Hamburger Hafen</i> von Hartmut Nägele	27
--	----

IV GEBEN UND NEHMEN ODER – DIE GESELLSCHAFT	30
---	----

Mein Bankkonto schafft Sicherheit? • Arbeitsteilung schafft Freiheit und Reichtum • Reichtum folgt nicht allein aus Gewinnmaximierung • Gut, dass es nicht immer nur ums Geld geht • Wo allein Gewinnmaximierung zählt: Wer nicht aufpasst, verliert

<i>Leicht ist schwer was zwischen Himmel und Erde. Winterbilder</i> von Peter von Felbert	34
--	----

V WERT UND SCHULD DES STAATES	37
-------------------------------	----

Die kulturelle Basis • Das Glück des Staatsbürgers • Die Kunst der Staatsverschuldung – Existenzressource für Politiker? • Hohe Verschuldung führt zu hohen Zinsen • Hohe Zinsen führen zu einer innergesellschaftlichen Umverteilung

<i>Zur Kultur bürgerlicher Souveränität. Fotos im Regierungsbezirk</i> von Nicole Wiedinger	41
--	----

VI DIE MORAL VON DER GESCHICHTE	44
---------------------------------	----

Welche Regeln hätten Sie denn gerne? • Nicht alle spielen das gleiche Spiel • Ein Ausflug: Das Glück der Welt • Die Millionengehälter basieren auf einer Irreführung – und niemand wehrt sich • Wird das Genie entzaubert, entpuppt es sich als Falschspieler

<i>Ohne Zahl – die Fantasie im Glück. Bilder aus einer anderen Welt</i> von Alexandra Vogt	48
---	----

Anhang: Fußnoten und Literaturangaben	53
Autoren, Künstler und Werknachweise	64
Danksagung	65
Impressum	68

VORWORT

Hat Geldgier die Oberhand gewonnen? Nicht erst die Exzesse der Bankenkrise erzeugen Staunen. Goldman Sachs steht als Sinnbild für Raffgier, deutsche Landesbanken als Sinnbild für Dummheit. Die Milliarden an Gewinnen und Bonuszahlungen auf der einen Seite sind die Milliarden Verluste auf der anderen Seite. Jenseits dieses schillernden Nullsummenspiels steht die Realwirtschaft. Normale Menschen halten den Laden mit ständig sinkenden Einkommen am Laufen.

Warum das funktioniert, was eine Krankenschwester von einem Investmentbanker unterscheidet und worin wir wirklich reich sind – nach Lektüre dieses Buches sehen Sie klarer.



I GEWONNEN! GELD ODER GLÜCK?

Studien zeigen, dass Geld zufrieden, aber sehr viel Geld dann wieder unzufrieden macht. Ungeachtet dieses sogenannten „Wohlstandsparadoxons“ gilt Geldgier in unserer Gesellschaft eher nur als Kavaliersdelikt. Dabei ist sie ziemlich verrückt. In diesem Kapitel gehen wir dem Wahnsinn auf die Spur und erläutern, warum ab einem bestimmten Niveau Geld und Vermögen den in sie gesetzten Heilserwartungen nicht gerecht werden.

Nichts geht ohne Geld in modernen Gesellschaften, absolut nichts. Nur wo Geld fließt, zählen Hoffnungen etwas und blühen die Erwartungen. Nur da gibt es die motivierende Chance, sich von seinem nächsten Tag und der weiteren Zukunft etwas versprechen zu dürfen. Moderne Gesellschaften sind Wunschmaschinen und Kreditkulturen. Nicht allen geht es dabei allein nur ums Geld. Aber alle brauchen es. Geld schafft die Basis zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, an seinem reichhaltigen Angebot an Gütern und hilfreichen Dienstleistungen, an Zerstreuung und an persönlicher Selbstverwirklichung. Kino, ein Konzertbesuch, ein gutes Restaurant oder ein Glas Whiskey in einer luxuriösen Bar, ein schöner Urlaub, elegante Kleidung, Zugang zu den exklusivsten Kreisen – um dergleichen genießen zu können, braucht es auch noch etwas mehr als Geld, doch steht all das erst ab einem bestimmten Einkommen offen. Unbeschränkte Liquidität – da muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Das Paradies ist nahe.

DER EINE WIRD VON DER GESELLSCHAFT AUSGEGRENZT, DER ANDERE GRENZT DIE GESELLSCHAFT AUS

Dennoch, wenn Geld alles wäre, wäre das Unglück vorprogrammiert. Bis zu einem ziemlich hohen Niveau kann, immer noch etwas mehr Geld auf dem Konto zu haben, tatsächlich glücklicher machen. Doch Geld hat einen Grenznutzen. Irgendwann kommt der Moment, wo mehr Geld nicht mehr zusätzliches Glück mit sich bringt. Ab einem bestimmten Punkt führt finanzieller Reichtum nicht zu mehr Integration, sondern zu Abgrenzung und Isolation.

Dieses als „Wohlstandsparadoxon“ bekannte Phänomen konnte in zahlreichen Untersuchungen kulturübergreifend nachgewiesen werden! Je größer die Villa, desto höher der Zaun. Am Swimmingpool sitzen die Kinder alleine auf ihren Teakholzstühlen. Im Freibad tobt der Bär, doch da dürfen sie nicht hin. Zu gefährlich. Der Ehepartner lebt latent oder offen mit der Unterstellung, die Zuneigung und Liebe nur zu heucheln und in Wahrheit, wie jeder andere auch, nur monetäre Interessen zu verfolgen.

Ab einem gewissen Niveau verkehrt sich der integrative Effekt von finanziellem Reichtum ins Gegenteil. Kein Geld macht einsam, da die Gesellschaft

Mittellose ausgrenzt. Viel Geld macht auch wieder einsam, da, wer reich ist, zwangsläufig beginnt, zum Schutz seines Reichtums umgekehrt die Gesellschaft auszugrenzen. Wer viel das Seine nennt, muss alle anderen davon ausschließen, damit er es ganz als das Seine empfinden kann. Wer darum weniger bemüht sein muss, hat umso mehr, was er teilen kann, weil er nur wenig davon ganz allein das Seine nennen kann.

DIE EINSAMKEIT DES REICHEN

Irgendwann ist mehr Geld einfach nur noch mehr Geld, ohne dass es noch irgendein Gefühl der Befriedigung auslösen könnte. Die Glücksverheißung bleibt unerfüllt. So individuell unverschuldet das ist, so unverstanden bleibt es häufig. So behelfen sich viele Vermögende, der Unzufriedenheit zu begegnen, indem sie die Ziele neu stecken. Sie entdecken dann zum Beispiel ihre Sammelleidenschaft. Sammeln aber ist im Grunde nichts anderes als eine künstliche Erzeugung neuer Knappheit. Ziel der Begierde sind Dinge, die auch mit viel Geld nur schwer zu erwerben sind. Es ist vor allem der Kunstmarkt, der diese Begierde bedient. Lieber als nur zum Brot geht die Kunst zum Kaviar. Hier kann sich der Zweck des Sammelns bestens erfüllen. Das Bedürfnis nach einem neuen Gefühl des Mangels und nach neuen Zielen, die es noch zu erreichen gilt, wird befriedigt und zugleich immer wieder neu befeuert. Auch der, dem eigentlich aufgrund seines Vermögens alles erreichbar ist, gerät in diesem Feld in eine Konkurrenz, die sein Begehren an die Grenze des Unerreichbaren führt.

Ein anderes Verfahren, künstlich Armut zu erzeugen, ist die Unterwerfung unter das eigene Vermögen – die klassische Strategie des Adels und erfolgreicher Unternehmersdynastien. Die Fabrik, Ländereien und sonstige Vermögensbestände dienen nicht mehr ihrem Eigner, sondern dieser dient jenen. Je mehr es ist, was es zu bewahren gilt, umso größer auch die Belastung. Vergleichsweise sorgenfrei in den Tag hinein lebt, so scheint es aus dieser Perspektive, nur noch die festangestellte oder verbeamtete Mittelschicht.

WAS BLEIBT? DIE VERGEBLICHE SUCHE NACH SICHERHEIT

Man kann machen, was man will, zuletzt gewinnen doch immer wieder Wünsche die Oberhand, deren Befriedigung nicht käuflich ist. Je mehr man bereits sein Eigen nennt und je höher der Lebensstandard, desto nachdrücklicher rückt natürlich der Wunsch nach Sicherheit ins Zentrum.² Und gerade das scheint dem finanziellen Reichtum dann doch noch eine echte Daseinsberechtigung zu gewähren: Das viele Geld wird als Reserve für den Notfall angelegt. Viele Konten und mehrere Wohnorte – man weiß ja nie. Indes, schon der alte Weise Solon von Athen warnte, dass auch der größte Reichtum das Sicherheitsgefühl nicht wirklich mehrt: „*Not überklettert die höchsten Zäune, sie fahndet nach jedem, wenn er auch sicher sich dünkt tief in der Kammer versteckt.*“³ Und Solon hatte mit dieser Warnung nicht erst jene im Blick, denen

ihre Not über den Kopf wächst, bis sie sich nicht mehr anders zu helfen wissen, als auf brachiale Weise für „mehr Gerechtigkeit“ zu sorgen. Er begriff die innere Ökonomie des Reichtums und wie er sich durch sich selbst in ein goldenes Gefängnis verwandeln kann, in dem mehr die Not und Sorge lebt als der Genuss und der Luxus.

DIE KUNST, REICH ZU SEIN

Reich zu sein bedarf es einer eigenen Kunstfertigkeit. Es beginnt mit der Preisgabe des Glaubens, dass mit Geld alles zu erreichen wäre. Nicht alles, was Wert hat, ist käuflich. Selbst von der Armut kann man sich auch mit noch so viel Geld nicht freikaufen. Man entrinnt, wie reich man auch ist, doch der Armut nicht. So erzählt es schon der alte Mythos von jenem erfolgsverwöhnten König Midas, dem alles, was auch immer er anpackte, zu Gold wurde. Der Philosoph Aristoteles kommentierte diese Verkehrung von Glück in Unglück mit den Worten, dass es um den Reichtum ja seltsam bestellt sei, wenn man über seine Bereicherung Hungers sterben könnte.⁴

Die Kunst ist, Quantität in Qualität zu verwandeln und Zahlen in ein „gutes Leben“. Erst wenn sich Sachwerte in einen menschlichen Selbstgewinn verwandeln, kann der unendliche Schatz des Lebens erfahrbar werden. Wo auch immer man steht in der Statistik der Vermögen, immer besteht die Kunst darin, noch so arm sein zu können, dass man den Reichtum noch zu schätzen weiß und der Luxus begehrenswert bleibt, und doch auch so reich sein zu können, dass man sich nicht einfach arm *fühlt*. Diese Kunst kann sich keiner erkaufen. Auch der Reichtum bleibt ein Spiel zwischen Arm und Reich. So teilen alle mit allen über alle Unterschiede hinweg eine gemeinsame Aufgabe, nämlich zu erreichen, dass sie von allem, was sie haben und ihr Eigen nennen, auch etwas haben.

MASS UND UNERMESSLICHKEIT

Seit alters haben sich die Menschen die Frage gestellt, wo der Reichtum seine Grenze hat, oder ob er sich endlos steigern lässt. Eine Grenze hat er in seiner Verwendung, in seiner Umsetzung in ein gutes Leben, eine andere – und das ist sein tiefstes Mysterium – im Unermesslichen. „*Weißt du, wieviel Sternlein stehen? [...] Gott der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehlet*“, lehrt man die Kinder singen. Und das Wertvollste, was es zu erreichen gibt, ist natürlich, was unbezahlbar ist. Seine Grenze hat der Reichtum allein in dem, worin er sich letztlich erfüllt, im Überfluss. So begehrenswert es auch erscheint, im Überfluss leben zu können, ist es in einer Gesellschaft, die aus gutem Grund alle Wertschätzung mit Leistung verbindet, doch die ultimative Herausforderung aller guten Geister. Wie wertschätzen, was niemand braucht und was zu nichts zu verwenden ist?

Es ist vollbracht, alle Ziele sind erreicht, es ist genug – das erst ist nach alter Lehre der wahre Reichtum.⁵ Nun heißt dieses Genügen aber eben auch,

BECAUSE YOU CAN

Irrlichternd erhebt sich Dubai aus der Wüste. Thomas Weinberger, der Fotograf, weiß, was er sieht, und taucht Tag und Nacht in ein synthetisches Licht. Das braucht es hier. Wo Geld zusammenfließt, zählen diese Unterschiede nichts. Und welche Menschen zählen noch, und welche nicht?

Alles ist machbar, nichts ist unmöglich. Glaube versetzt Berge und Weltstädte in die Wüste. Heute baut man auch auf Sand Türme, die in den Himmel wachsen. Dubai jedenfalls ragt – fast ist es Magie – weniger aus der Vergangenheit in die Zukunft als aus der Zukunft in die Gegenwart. Oder wird am Ende doch auch hier die alte Weisheit siegen: „Denn aus Staub bist du gemacht, zum Staub musst du zurück.“





III DAS MÄRCHEN VON DER EWIGEN GIER

Wäre Gewinnsucht das Wesen des Menschen, dann wäre die Geldgier nur allzu menschlich. Der Investmentbanker wäre ein ganzer Kerl und die Krankenschwester hätte nicht verstanden, worauf es ankommt. Wie aber steht es wirklich mit dem Gewinnstreben als Wesensmerkmal der Menschheit? In diesem Kapitel wagen wir einen Blick in die Völkerkunde und werden sehen: Es gab alternative Kulturen des Wirtschaftens – und genau betrachtet gibt es sie immer noch.

Die moderne Ökonomie geht mit großer Selbstverständlichkeit davon aus, dass Gewinnmaximierung die natürliche Basis aller menschlichen Interaktion sei.¹⁷ Nach Aristoteles ist, was heute als die allgemeine gesellschaftliche Triebfeder gilt, allerdings nur das logische Prinzip und der natürliche Zweck des Händlers, genauer sogar eigentlich nur des Fern- und Großhändlers.¹⁸ Überall fremd und nirgends zu Hause, kann er Erfolg und Wert seiner Arbeit eben nur im Ausmaß seiner finanziellen Erträge bemessen. Für die moderne Wirtschaftswissenschaft indes ist dieses Prinzip, mit dem sich nach Aristoteles nur ein bestimmter Teil des gesamtgesellschaftlichen Wirtschaftsbetriebes beschreiben lässt, ein universales ontologisches Wesensmerkmal des Menschen schlechthin, gültig für alle Zeiten und über alle Kulturen hinweg vom ersten Menschen in grauester Vorzeit bis zum modernen Investmentmanager in der Londoner City.

Was immer der Mensch tut, lässt sich aus diesem „Natur“gesetz ableiten. Ohne Ausnahme. Selbst die Liebe unterliegt dem Ziel eigennütziger Gewinnmaximierung. Ein Mann trifft eine Frau, die am Partnermarkt höher als er selbst bewertet wird und so bestens in sein „Beuteschema“ passt, und er verliebt sich. Umgekehrt gilt das Gleiche. Und die Internet-Partnerbörsen helfen heute, den Transaktionsaufwand zu minimieren.

So neu ist das indes nicht. Der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah es schon zu seiner Zeit, im Zeitalter Napoleons und in der Anfangsphase der geschichtlichen Emanzipation des Bürgertums, voraus: „In der bürgerlichen Gesellschaft ist jeder sich selbst Zweck, alles andere ist ihm nichts“ oder nur „Mittel zum Zweck“.¹⁹ Man mag dieses Bild, das Hegel von der bürgerlichen Gesellschaft malte, für übertrieben halten oder auch nicht, wesentlich ist, dass dieser absolute Eigennutz nach seiner Erkenntnis nur eine bestimmte epochale Form ist, in der der Mensch das Wesen seines Begehrens zu begreifen und zu verwirklichen sucht. Es ist ein Schritt auf dem Wege der Menschheit, ihre „Wahrheit“ und ihr Glück zu finden, keinesfalls aber eine übergeschichtliche und unveränderliche *conditio sine qua non* menschlichen Daseins überhaupt und schon gar nicht dessen Vollendung. Und heute, wo stehen wir?



WARTEN AUF GODOT

Kisten umsegeln die Welt. Millionen, wer wüsste sie noch zu zählen. Unaufhörlich sind sie unterwegs über die Ozeane, von Hafen zu Hafen und dann über Land, heimatlos, immer weiter, hin und wieder zurück. Nie kommen sie an, aber die Kasse, die wird doch wohl klingeln.

Die Container-Terminals sind die Umschlagplätze des Welthandels. Fast der ganze Reichtum der Menschheit hat eine Reise im Container hinter sich. Vom Unikat höchster Ingenieurskunst bis zur Massenware, alles Güter, die irgendwann wert und teuer sind – wie auch dem Fotografen Hartmut Nägele. Nun stehen sie hier, vorübergehend, hoch gestapelt in überbordender Fülle, wie Geschenkboxen, so weit das Auge reicht, und warten.

VI DIE MORAL VON DER GESCHICHTE

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Die Millionenboni oder -abfindungen in der Finanzindustrie hinterlassen einen schalen Beigeschmack. Liegt das am unterschwelligen Neid? Sind doch bekanntlich die meisten nur deshalb gegen die Monarchie, weil zufällig nicht sie der König sind? Im Folgenden werfen wir einen Investmentbanker ins reale Leben und sehen: Der fahle Beigeschmack ist berechtigt.

Wir haben aufgezeigt, dass es zu kurz greift, einem Investmentbanker, der für seine Leistungen mit Boni in Millionenhöhe gesegnet ist, mangelnde Moral vorzuwerfen. Er lebt schlicht in einer anderen Welt mit einem anderen Wertesystem und einem anderen Verständnis von Rationalität und Vernünftigkeit als der Rest der Welt. Er lebt in einer Geldgesellschaft. Goldman Sachs zum Beispiel wird damit konfrontiert, dass Continental eine Kapitalerhöhung braucht. Kein Problem, gegen eine Gebühr von 49,5 Millionen Euro organisiert die Bank mit anderen diese Kapitalerhöhung innerhalb von wenigen Monaten. Die enorme Höhe der Gebühr ist in Ordnung, beide Seiten haben sich auf diesen Betrag geeinigt, der Vertrag wurde vom Continental-Vorstand aus freien Stücken unterzeichnet. Die Kapitalerhöhung ist schließlich sehr wichtig für das Unternehmen. Die Leistung, die Goldman Sachs erbringt, ist ihm den exorbitanten Kostenaufwand wert. Wo es ums Geld geht und es alles ist, was zählt, ist die Welt damit also vollständig in Ordnung.

WELCHE REGELN HÄTTEN SIE DENN GERNE?

Unbehagen mag den Investmentbanker erst ergreifen, wenn ihm das Unglück widerfährt, etwa mit einer Nierenkolik ins Krankenhaus eingeliefert werden zu müssen. Weder der Sanitätsfahrer, der ihn auf Niedriglohnbasis und unter horrenden Arbeitsbedingungen schnell und sicher durch den Hamburger Straßenverkehr chauffiert, noch die Krankenschwester, die sich um ihn als nächstes kümmert, oder der Arzt, der ihm schlussendlich das Leben rettet, behandeln ihn gemäß seiner Logik. Der Fahrer kommt, konfrontiert mit diesem Notfall, nicht auf die Idee, dass die Fahrt ins Krankenhaus in diesem speziellen Fall 1 Million Euro zu kosten habe. Der überaus bedeutende Mehrwert würde eine solche Gebühr doch leicht rechtfertigen. Und der Banker könnte den Handel ja auch verweigern und ablehnen, in dieses Vertragsangebot einzuwilligen – wie das auch Continental freigestellt gewesen wäre. Auch die Krankenschwester, um drei Uhr in der Früh gerufen, um zu helfen, müsste entsprechend der Regeln, die in jener „Geldgesellschaft“ gelten, ihr Monopol, das sie in dieser Situation hat, nutzen und den Patienten für ihre Verdienste mit einer Gebührenordnung abschöpfen, die seiner Finanzkraft angepasst ist.

Zum Glück leben wir jedoch in einer Gesellschaft, in der eben dies erstaunlicherweise nicht geschieht. Zum Glück leben wir im Wesentlichen in einer Gesellschaft, in der sich eben nicht alles nur ums Geld und die Mehrung des Vermögens dreht, die vielmehr von einer bemerkenswerten Bereitschaft zur Verausgabung und ebenso bemerkenswerter Verweigerung, das eigene Handeln ausschließlich monetären Kalkülen zu unterwerfen, lebt. Man kommt seiner Verantwortung nach, man leistet, was Not tut, mancher gibt sogar sein Bestes – oft genug, ohne an Gewinnmaximierung überhaupt nur zu denken. Man möchte darüber nur nicht zu Schaden kommen und auch ein gutes Leben führen können. Unbehagen bereitet erst diese Asymmetrie der Verdienste, die allein dadurch entsteht, dass Gruppen der Gesellschaft ihren Vorteil daraus ziehen, dass sie in der passenden Situation einseitig die Regeln einer reinen „Geldgesellschaft“ geltend machen, während sie sich in dafür ungeeigneten Situationen wie selbstverständlich auf die Vorteile der Verausgabungsbereitschaft anderer verlassen. Adam Smiths Theorie der Ökonomie ist wohl doch nur die halbe Wahrheit.

NICHT ALLE SPIELEN DAS GLEICHE SPIEL

Aber auch Adam Smith hatte bereits – unter anderem, um menschliches Handeln in vernünftiger Weise moralisch bewertbar zu machen – zwischen „Handlungen“ und „Handlungsbedingungen“ unterschieden.⁴⁹ Da lag er nun nicht falsch. Handlungen sind in diesem Denkmodell konkrete Spielzüge, während die Handlungsbedingungen die Spielregeln abgeben. Für individuelle Tugenden ist da im Grunde gar kein Platz. Die Erfordernisse der Moral, die es natürlich dennoch gibt, lassen sich sinnvoll allein durch die Spielregeln realisieren – und hintergehen. Wo es solche Regeln gibt, sind die einzelnen Spielzüge weder moralisch noch amoralisch. Da kommt es einfach nur darauf an, ob sie regelkonform sind oder nicht.

Aber: Spielen auch alle nach den gleichen Regeln? Ist es gegebenenfalls auch allen klar, wenn das nicht der Fall ist? Und es ist nicht der Fall. Die auf Gewinnmaximierung ausgerichtete Geldwirtschaft denkt allzu oft nur in „Quantitäten“. Sie kann letztlich allein damit etwas anfangen, was sich in Zahlen ausdrücken lässt. Alles andere, was es sonst noch braucht, um zu guten Zahlen zu kommen, spielt keine oder nur eine sekundäre Rolle und ist in jedem Fall nur Mittel zum Zweck. Und diese Gesellschaft, die allein über den „Code der Zahlung“ ihre Wertschätzung organisiert und allein in Geld ihre Werte bemisst, funktioniert nach anderen Spielregeln als die Welt jener, die in der Gesellschaft primär um die „Qualität“ des Lebens bemüht sind. Dort geht es auch ums Geld, nur ist es hier von sekundärer Bedeutung. Hier wird in der Regel sehr viel weniger und immer öfter im Grunde auch zu wenig Geld verdient. Dennoch ist hier das Geld nur Mittel zum Zweck, der Wert liegt in der Leistung, in der Qualität der Ergebnisse. Ob eine Arbeit gut gemacht ist, bemisst sich nicht allein an der pekuniären Honorierung. Da gelten ganz andere Maßstäbe. Geld schießt keine Tore.

AUTOREN, KÜNSTLER UND WERKNACHWEISE

ANDREAS BECK

Dr. phil., Dipl.-Mathematiker, Vorstand des Instituts für Vermögensaufbau, welches auf die Entwicklung von Risikomodellen und Ratingverfahren für den Finanzmarkt spezialisiert ist. Er ist als Gastdozent und Autor zahlreicher Veröffentlichungen in der Fachpresse dafür bekannt, über die Horizonte seiner Branche hinaus zu denken. Sein besonderes Interesse gilt dabei dem Wechselspiel von Politik, Gesellschaft und Kapitalmarkt.

Kontakt: ab@institut-va.de, www.institut-va.de

WOLF DIETER ENKELMANN

Dr. phil., Direktor des Münchner Instituts für Wirtschaftsgestaltung, der deutschen Anlaufstelle für wirtschaftsphilosophische Forschung, Lehrbeauftragter für philosophische Ökonomik am Philosophie Department der Ludwig-Maximilians-Universität München und gemeinsam mit Birger P. Priddat Herausgeber der „Reihe Wirtschaftsphilosophie“ im Metropolis-Verlag Marburg. Zahlreiche Publikationen belegen sein Engagement für neue Ansätze in Theorie und Praxis des Wirtschaftens.

Kontakt: wd.enkelmann@ifwo1.de, www.ifwo1.de

NICOLE WIEDINGER

Mitarbeiterin im Institut für Wirtschaftsgestaltung und Leiterin des „Wirtschaftsphilosophischen Clubs“, in dem regelmäßig Wirtschaftspraktiker, Wissenschaftler und Mitglieder der Kulturelite über allgemeine und akute Fragen des Wirtschaftslebens diskutieren. Sie hat dieses Buch gestaltet, die Künstler ausgewählt und für dieses Projekt gewonnen. Außerdem stammen die Bildtexte und die Bildszenen aus dem Berliner Regierungsviertel auf S. 41 und S. 42 von ihr.

Kontakt: n.wiedinger@ifwo1.de, www.ifwo1.de



DANKSAGUNG

„Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug“, so G.W.F. Hegel in der Vorrede zur Rechtsphilosophie, erkennbar mit Lust auf einen neuen Tag, zu dem die Welt im Lichte neuer Erkenntnis erwachen möge. Die Wirklichkeit verändern, Neuland betreten – das obliegt der Kunst. Dieses Buch will beides verbinden und benötigt dafür viele Helfer. Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Künstlerinnen und Künstlern Yolanda del Amo, Thomas Weinberger, Hartmut Nägele, Peter von Felbert und Alexandra Vogt.

YOLANDA DEL AMO

Yolanda del Amo studierte an der Universität zu Köln (Diplom in Mathematik 1993) und der Rhode Island School of Design (Master of Fine Arts, Photography 2004). Heute lebt und arbeitet die Künstlerin in New York. Sie ist Professorin für Photographie am Ramapo College of New Jersey. Yolanda del Amos Arbeiten sind mehrfach ausgezeichnet und weltweit in Ausstellungen vertreten. So wurden sie 2010 z. B. in Syracuse New York (Einzelausstellung „Archipelago“, Robert B. Menschel Photography Gallery) gezeigt sowie in den Gruppenausstellungen: „All my Lovin“ (Fotofestival Lodz, Poland), „Transit“ (Real Academia de Espana, Rome) und „Outwin Boochever“ (Portrait Competition 2009, National Portrait Gallery, Washington D.C.). Die Bilder der Künstlerin sind in verschiedenen Sammlungen vertreten wie etwa in der Fundación Universidad Complutense, Madrid.

Bilder in diesem Buch: S. 13: „Marisol, Javier“, 2008, Digital C-Print, 111 x 132 cm, und „Claudia, Peter, Luna“, 2006, Digital C-Print, 100 x 120 cm. S. 14: „Minou, David“, 2006, Digital C-Print, 121 x 152 cm. S. 65: „Anabel, Paula, Clara“, 2006, Digital C-Print, 121 x 152 cm.

Kontakt: yolanda.delamo@gmail.com, www.yolandadelamo.com



THOMAS WEINBERGER

Thomas Weinberger studierte Architektur an der TU München (Diplom 1994) und an der Facoltà di Architettura della Università di Sapienza Rom. Bevor er sich gänzlich der Photographie widmete, war er als Architekt tätig. Er ist immer wieder als Gastdozent an Universitäten engagiert. Thomas Weinbergers Arbeiten werden international in Ausstellungen gezeigt. Zuletzt u. a. in „Dreamlands“ (mit Diane Arbus, Maurizio Cattelan, Andreas Gursky, Thomas Struth u. a.) im Centre Pompidou, Paris und in „Oh crisis“ (kuratiert von N. Van Dijk und J. Grandjean, Huize Frankendael), Amsterdam. Seine Arbeiten sind in namhaften Sammlungen vertreten, so z. B. in der Sammlung der Münchner Rückversicherung. Er lebt und arbeitet in München.

Bilder in diesem Buch: Titelbild „Marina Dubai“ 2006, 125 cm x 160 cm, C-Print, Diasec auf Glas. S. 20: „Burj Dubai“ 2006, 125 cm x 150 cm, C-Print, Diasec auf Glas. S. 22: „History Rising“, Dubai 2006, 125 cm x 162 cm, C-Print, Diasec auf Glas, und S. 22: „Marina Dubai“ 2006, 125 cm x 160 cm, C-Print, Diasec auf Glas.

Kontakt: studio@thomasweinberger.com, www.thomasweinberger.com



HARTMUT NÄGELE

Hartmut Nägele studierte an der Universität Essen (Diplom 1997) bei Prof. Inge Osswald Photographie und am San Francisco Art Institute. Heute lebt und arbeitet er in Düsseldorf. Neben seiner künstlerischen Arbeit ist er über die Jahre außerdem für seine Wirtschaftsportraits bekannt geworden. Industrieunternehmen wie Thyssen-Krupp, Heidelberger Druckmaschinen oder Automobilunternehmen wie Rolls Royce, Bentley und Bugatti gehören zu seinen Auftraggebern. Seine Arbeiten haben mehrfach Preise gewonnen, so z. B. den „Reinhart Wolf Preis“, Hamburg, und den „Prix Kodak des Écoles Européennes d'Art et de Photographie“, Arles.

Bilder in diesem Buch: S. 27 und S. 28, alle „o.T.“ und weitere Angaben.

Kontakt: mail@hartmutnaegele.de, www.hartmutnaegele.de



PETER VON FELBERT

Peter von Felbert war 1981 bis 1986 Schüler bei Joseph van der Grinten. Danach studierte er bis 1994 Photographie an der Universität Bielefeld. Seit 1986 unternimmt er Reisen nach Ägypten, Australien, Brasilien, Fidschi, Indien, Israel, Jamaika, Kanada, Marokko, Mexiko, Nepal, Senegal, Südafrika, Tuvalu, in die USA und zu den Philippinen. Er lebt und arbeitet in München. Peter von Felberts photographische Tätigkeit erstreckt sich über die Bereiche Journalismus, Portrait, Werbung und künstlerische Photographie. Seine Arbeiten sind vielfach ausgezeichnet und regelmäßig in Ausstellungen zu sehen. So z. B. 2010: „Alpen“, Galerie Wittenbrink München.

Bilder in diesem Buch: Aus der Serie „Alpen“, S. 34 : „o.T.“, Inkjetdruck auf Hahnemühle Photo Rag, 40 x 60 cm. S. 36: „o.T.“, Inkjetdruck auf Hahnemühle Photo Rag, 120 x 180 cm, und „o.T.“, Inkjetdruck auf Hahnemühle Photo Rag, 40 x 60 cm, sowie „o.T.“, Inkjetdruck auf Hahnemühle Photo Rag, 40 x 60 cm. S. 67: „o.T.“, Inkjetdruck auf Hahnemühle Photo Rag, 120 x 180 cm.

Kontakt: peter@felbert.de, www.felbert.de



ALEXANDRA VOGT

Alexandra Vogt studierte an der Akademie der bildenden Künste München, am Goldsmith College London, an der Glasgow School of Art und an der Kosthögskolan Stockholm. Heute lebt und arbeitet sie zeitweise mit ihren Pferden in einem Ex-Milchwerk in Kammlach. Alexandra Vogt ist Malerin und Fotografin und mit ihren Werken international in Ausstellungen vertreten. Die letzten Einzelausstellungen waren 2009 „myponyplay“, Künstlerhaus Marktobendorf (kuratiert von Annette Scholl), „KUB Billboards“, Kunsthaus Bregenz, und 2010 „Malerei – Video – Fotografie“, Galerie Jordanow München.

Bilder in diesem Buch: S. 6: „o.T.“ 2006. S. 48: „o.T.“ 2006. S. 50: „o.T.“ 2009 und S. 67: „o.T.“ 2009

Kontakt: Elka Jordanow, jordanow@galerie-jordanow.de, www.galerie-jordanow.de



IMPRESSUM

wahnsinnig reich.

Das Buch über Geld, die Krise und
die moderne Gesellschaft
Andreas Beck, Wolf Dieter Enkelmann

context verlag, Augsburg
ISBN 978-3-939645-34-4
1. Auflage, November 2010

Produktion:
concret WA GmbH, Augsburg

Gestaltung:
Nicole Wiedinger, IfW Servicebüro

Fotografie:
Yolanda del Amo
Thomas Weinberger
Hartmut Nägele
Peter von Felbert
Nicole Wiedinger
Alexandra Vogt

Alle Rechte vorbehalten.

Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie, detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939645-34-4
© context verlag, Augsburg 2010
www.context-mv.de